

## Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft. Modernisierungsprozesse in Lodz (1820-1914)

Lodz ist seit Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts bis zum heutigen Tag die zweitgrößte polnische Stadt. Sie spielte bei der Industrialisierung, die im Fall Polens mit der Entwicklung des Textilgewerbes als maßgeblichem Produktionszweig verbunden war, eine herausragende Rolle. Lodz galt im 19. Jahrhundert als führende Textilmetropole des gesamten Russischen Reiches. Die Stadt hat sich daher als „Manchester des Ostens“ einen Namen gemacht. Zugleich dient Lodz als Beispiel dafür, daß sich Industrialisierungs- und Modernisierungsprozesse im Königreich Polen durch das Zusammenwirken dreier ethnischer Gruppen – der Deutschen, Juden und Polen – vollzogen.<sup>1</sup>

Will man sich über den aktuellen Forschungsstand zu Lodz informieren, stößt man auf die widersprüchlichsten Urteile über diese Stadt. Die nationale Zugehörigkeit der Historiker spielt dabei die ausschlaggebende Rolle. Für einige deutsche, oftmals in Mittelpolen geborene Autoren, ist Lodz im 19. Jahrhundert eine prosperierende deutsche Stadt, die erst allmählich unter polnische Einflüsse geriet;<sup>2</sup> andere bezeichnen Lodz als „Stadt der Völkerbegegnung“, wobei dem kulturellen Erbe der deutschen Einwohnerschaft von Lodz besondere Bedeutung beigemessen wird. Aus dieser Sicht ist Lodz zugleich eine vergangene Welt – aus der Rückschau durch die Vernichtung der Juden und die Vertreibung der Deutschen im Zweiten Weltkrieg ihres ursprünglichen Charakters beraubt.<sup>3</sup> Polnische Autoren haben sich zu Recht

---

<sup>1</sup> Zum Begriff der Modernisierung vgl. R. BOUDON und F. BOURRICAUD, Soziologische Stichworte. Ein Handbuch, Opladen 1992, S. 343 f.; International Encyclopedia of Social Sciences, 17 Bde., London 1968, hg. von D.L. SHILLS, Bd. 10, S. 386 ff.; H. VAN DER LOO und W. VAN REIJEN, Modernisierung. Projekt und Paradox, München 1992. Die Definitionen in den zitierten Werken gehen von Modernisierung als einem Prozeß sozialen Wandels aus, in dem die ökonomische Entwicklung nur eine Komponente neben sozialen und politisch-kulturellen Komponenten bei der graduellen Umgestaltung der Gesellschaft nach veränderten Prinzipien ist.

<sup>2</sup> Vgl. O. HEIKE, Aufbau und Entwicklung der Lodzer Textilindustrie: eine Arbeit deutscher Einwanderer in Polen für Europa, Mönchengladbach 1971; diese Studie steht noch in der Tradition der ethnozentrischen deutschen Ostforschung.

<sup>3</sup> Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte, hg. von P. NASARSKI in Zusammenarbeit mit A. HEISE u.a., Köln 1978; G. STROBEL, Hommage à Lodz: Vielvölkerstadt und Industriemetropole mitten in Polen. Materialien für die politische Bildung. Ergebnisse regionaler Lehrerfortbildung in Hessen, hg. vom Hessischen Institut für Lehrerfortbildung, Kassel 1986, S. 161-220.

den Vorwurf gefallen lassen müssen, lange Zeit den Anteil der deutschen und jüdischen Bevölkerung am städtischen Leben von Lodz übergangen zu haben. Als Gipfel dieser historiographischen Richtung kann die rund 600 Seiten starke Stadtgeschichte von Lodz betrachtet werden. Die Tendenz des Bandes ist überdeutlich: Stadtgeschichte vorwiegend als Geschichte des polnischen Bevölkerungsteils zu schreiben.<sup>4</sup>

Sofern sich polnische Historiker den oberen sozialen Schichten von Lodz widmeten, konzentrierten sie sich auf die „Bourgeoisie“, und daß diese grundsätzlich negativ gesehen wurde, lag nicht nur an der marxistisch-leninistischen Tendenz der polnischen Geschichtswissenschaft, sondern hatte Tradition. Polnische Historiker griffen bereitwillig Werturteile aus der Zeit der Jahrhundertwende über das Lodzer Bürgertum auf, zu dessen Symbol der „Lodzermensch“ geworden war. Diesen Typus hatte der renommierte polnische Schriftsteller und Nobelpreisträger Władysław Reymont in seinem vielgelesenen Roman „Das gelobte Land“ als eine seelen- und kulturlose Kreatur beschrieben, in ihrem Drang nach Profit einer rastlosen Maschine gleich. Die Ausstrahlungskraft dieses Romans scheint weiterhin ungebrochen; noch in den 1980er Jahren bezogen sich selbst angesehenste polnische Repräsentanten der Sozialgeschichtsschreibung ohne Distanzierung auf dieses Buch und den Typus des Lodzermenschen.<sup>5</sup>

Erst in jüngster Zeit deutet sich ein Umdenken in der polnischen Geschichtswissenschaft an, das von der Bereitschaft gekennzeichnet ist, eigene Forschungsdefizite einzugestehen und westlichen Studien über Lodz wissenschaftliche Anerkennung zu zollen.<sup>6</sup>

Angesichts dieser Umbruchsituation in der Geschichtswissenschaft ist es lohnend, sich Lodz erneut zuzuwenden. Dies scheint vor dem Hintergrund der nur schwach entwickelten polnischen Stadt- und Bürgertumsforschung um so dringlicher zu sein, als Fragestellungen der modernen westlichen Forschung noch gar nicht auf Lodz bezogen worden sind. Mit Blick auf die Entwicklung

---

<sup>4</sup> Łódź – Dzieje miasta, hg. von R. ROSIN, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJALEK, Warszawa, Łódź <sup>2</sup>1988.

<sup>5</sup> R. KOŁODZIEJCZYK, Warschau und Lodz während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, in: Zentrale Städte und ihr Umland. Wechselwirkungen während der Industrialisierungsperiode in Mitteleuropa, hg. von M. GLETTLER u.a., St. Katharinen 1985, S. 15-25, hier S. 22; DERS., Die Warschauer Bourgeoisie im 19. Jahrhundert, in: Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa, hg. von V. BÁCŠKAI, 2 Bde., Budapest 1986, Bd. 1., S. 229-284, hier S. 273; als Beispiel für die negative Interpretation unter marxistisch-leninistischem Einfluß besonders W.L. KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg einer Industriestadt, in: Acta Poloniae Historica 50 (1984), S. 199-229; vgl. auch Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 382.

<sup>6</sup> Kronika, Łódź, 23.3.94. Als eines der ersten Beispiele für eine Öffnung kann Polin 6 (1991) zum Thema „Jews in Łódź 1820-1939“ gelten, wo Lodzer Historikerinnen und Historiker erstmals ihre Forschungsergebnisse geballt in einer westlichen Zeitschrift zur Diskussion stellten.

der Gesellschaft im Russischen Reich wurde bereits die Frage gestellt: Konnte sich eine „gesellschaftliche Mitte“, konnten sich Formen bürgerlicher Vergesellschaftung im 19. Jahrhundert unter den spezifischen Bedingungen autokratischer Herrschaft herausbilden?<sup>7</sup>

In der westlichen Bürgertumsforschung wird betont, daß „Bürgertum“ immer nur eine in sich vielfältig gegliederte, nach außen unscharf abgegrenzte Einheit sein konnte. Zu seinen Bestimmungsmerkmalen zählte neben der ökonomischen Funktion als Leistungselite unter marktwirtschaftlichen Verhältnissen soziale Offenheit und Heterogenität bei bestehender Tendenz, sich zunächst in der Phase frühbürgerlicher Entwicklung nach „oben“, gegen den Adel, die Geistlichkeit und absolutistische Machtstrukturen abzugrenzen; später fand dann eine Abgrenzung nach „unten“, gegenüber den Unterschichten statt. Zugleich wird die Definition durch Kultur als *bestimmender* Faktor vom Bürgertum geprägt: in Anlehnung an Traditionen des ständischen Bürgertums (Freiheit, Selbstverwaltung, Arbeitsdisziplin und -qualität, Kommunikation und Genossenschaftlichkeit) und des aufklärerischen Denkens (mit den Idealen der Rationalität und der Gleichheit, des Fortschritts und der Universalität). Bürgerliche Kultur begründete eine besondere Lebensführung, die auf individueller Leistung, sozialem Ansehen, politischem Einfluß basierte. Diese Lebensführung war rational, methodisch, souverän, hatte materiellen Wohlstand zur Voraussetzung. Entsprechend strebte man nach Bildung, Erziehung, „feiner Lebensart“, nach freier Assoziierung in kulturellen und politischen Formen, die in überindividueller Absicht das Gemeinwesen (Stadt und Staat) ordnen sollten.<sup>8</sup>

Als Voraussetzung für die Entstehung bürgerlicher Kultur sind die Kriterien einer gemeinsamen Sprache, gemeinsamer Gebräuche, einer ethnischen und konfessionellen Homogenität, moderner Staatsbildung sowie der Prozeß der Urbanisierung genannt worden, der die städtische Gesellschaft – den Ort des Bürgertums – immer stärker vom Land trennte.<sup>9</sup>

Bezieht man die Verhältnisse im Königreich Polen auf die letztgenannten Bestimmungsfaktoren, so kann als unbestritten gelten, daß es „das Bürgertum“ im 19. Jahrhundert dort nicht gegeben hat, schon weil ein einheitlicher Staat fehlte und mit der ethnischen Heterogenität dem gesellschaftlichen Zusammen-

<sup>7</sup> Between Tsar and People. Educated Society and the Quest for Public Identity in Late Imperial Russia, hg. von W. CLOWES u.a., Princeton, N. J. 1991.

<sup>8</sup> Vgl. insbesondere die komparatistische Arbeit Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bde., hg. von J. KOCKA unter Mitarbeit von U. FREVERT, München 1988; J. KOCKA, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: Ebd., Bd. 1, S. 11-78, hier S. 11-31; siehe auch in kritischer Auseinandersetzung L. GALL, Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, in: Historische Zeitschrift, Beiheft 16 (1993), S. 1-13.

<sup>9</sup> KOCKA und FREVERT, Bürgertum (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 33.

wirken der einzelnen Volksgruppen die Grundlage entzogen war. Neben weiteren Spezifika kam insbesondere hinzu, daß die russische Autokratie die Selbstverwaltung unterband, und damit den Bürgern die politische Einflußnahme vorenthalten blieb.<sup>10</sup> Doch wäre es verfehlt, mit einer solchen Bestandsaufnahme das Thema bürgerliche Entwicklung im Königreich Polen abzutun. Als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis kann gelten, daß Nationsbildungsprozesse stattfanden, doch im 19. Jahrhundert weitestgehend in den soziokulturellen Bereich verlagert wurden. Trotz der verweigerten Selbstbestimmung schlossen sich die Bürger zusammen, allerdings der Tendenz nach in Formen einer „Zivilgesellschaft“, die zugleich Gegengesellschaft gegen den Staat war; entsprechend wies ihr Engagement z. T. auch konspirative oder halblegale Züge auf.<sup>11</sup>

In Anknüpfung an Überlegungen zur russischen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint es lohnend, sich diesen Prozessen bürgerlicher Selbstprofilierung und Selbstorganisation im Königreich Polen zuzuwenden, denn in Rußland entstanden im Zuge der einsetzenden Urbanisierung, der Industrialisierung und sozialen Differenzierung sowie der Entstehung einer freiberuflichen, nicht im Staatsdienst stehenden Intelligenz Elemente einer Bürgergesellschaft, einer „civil society“. Diese wurzelte im urbanen Milieu als autonomer Bereich zwischen Familie und Staat und war durch Prozesse der Assoziierung in freien Vereinen sowie selbständiger wirtschaftlicher und kultureller Aktivitäten gekennzeichnet.<sup>12</sup> Somit ist zu fragen, ob dieses Phänomen der Bürgergesellschaft auch in Polen zum Tragen kam.

Um das Problem gesellschaftlicher Modernisierung im Königreich Polen am Beispiel von Lodz zu untersuchen, soll zunächst der Industrialisierungsprozeß skizziert werden, der Grundlage für die Urbanisierung der Stadt und die soziale Differenzierung ihrer Einwohnerschaft wurde. Im zweiten Teil des Beitrags soll der Blick dann auf die Entwicklung der Stadtbevölkerung unter besonderer Berücksichtigung jener Gruppen gelenkt werden, die im Moderni-

<sup>10</sup> W. DŁUGOBORSKI, Das polnische Bürgertum vor 1918 in vergleichender Perspektive, in: KOCKA und FREVERT, Bürgertum (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 266-299.

<sup>11</sup> Diese Entwicklung betont E. KACZYŃSKA, Bürgertum und städtische Eliten, in: KOCKA und FREVERT, Bürgertum (wie Anm. 8), Bd. 3, S. 466-488, hier S. 477, 485. In der Bürgertumsforschung sollte der gegen den Staat gerichtete Charakter zivilen Engagements in osteuropäischen Gesellschaften ein größeres Gewicht erhalten, da es sich hier um einen Sondertypus handelt.

<sup>12</sup> Der Begriff „civil society“ ist hier in angelsächsischer Tradition gebraucht als öffentlicher Raum, in dem sich Individuen autonom zusammenschließen und im Bewußtsein gesellschaftlicher Verantwortung interagieren. Zur Begriffsgeschichte siehe H. DUBIEL, Ungewißheit und Politik. Frankfurt (Main) 1994, S. 70 ff.; vgl. zur zivilen, gesellschaftlichen Mitte in Rußland vor allem Between Tsar and People (wie Anm. 7), insbesondere die Beiträge von GLEASON, MONAS, KASSOW, WEST, WAGNER, TIMBERLAKE und CLOWES; dsgl. Aufbruch der Gesellschaft im verordneten Staat. Rußland in der Spätphase des Zarenreichs, hg. von H. HAUMANN und S. PLAGGENBORG, Frankfurt (Main) 1994.

sierungsprozeß führend waren. Damit wird drittens auf die Frage eingegangen, inwieweit die städtischen Eliten im Mikrokosmos Lodz Formen von autonomer ziviler Gesellschaft konstituierten. Exemplarisch werden dabei die Stadtverwaltung, die sozialen Leistungen der städtischen Eliten sowie der Aspekt kulturellen und politischen Engagements betrachtet.

### 1. Industrialisierung in Lodz

Der Anstoß zur Entwicklung von Lodz in eine Industriestadt kann genau datiert werden. Er ging auf die Maßnahme der polnischen Regierung zurück, zur Wirtschaftsförderung am 18. September 1820 ein Einwanderungsgesetz zu erlassen. Dieses Gesetz hatte zur Folge, daß 17 Städte, darunter auch Lodz in der Wojewodschaft Masowien, zu Fabrikstädten erhoben wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt war Lodz ein kleines, in Holz erbautes Agrarstädtchen gewesen, dessen 767 Einwohner, davon 259 Juden, vom Ackerbau lebten und sich nur insofern mit Handwerk beschäftigten, als es den Bedürfnissen der Bewohner entsprach.<sup>13</sup>

Trotz seiner geringen Bedeutung konnte das Städtchen eine jahrhundertealte Geschichte aufweisen. Als Siedlung wurde es erstmals 1332 urkundlich unter dem Namen „Lodzia“ erwähnt, als es von seinem fürstlichen Besitzer in bischöfliche Hände übergang. 1432 wurde Lodz im Zuge zahlreicher städtischer Neugründungen im 15. Jahrhundert das Magdeburger Stadtrecht verliehen, da der Ort damals an einer bedeutenden Handelsstraße lag. Doch dieser Umstand begünstigte das Wachstum des Städtchens kaum.<sup>14</sup> Im 17. Jahrhundert sank die Einwohnerzahl tief ab – symptomatisch für den allgemeinen Niedergang des polnischen Städtewesens. Feuersbrunst und Pest waren unmittelbare Folge der schwedischen Besetzung des Landes im Zweiten Nordischen Krieg. Noch schwerer wog die wirtschaftshemmende Politik der Adelsrepublik gegenüber den Städten.<sup>15</sup>

Nach der Eingliederung von Masowien in den preußischen Staat (1793) als Folge der zweiten Teilung Polens wurde in einem Zustandsbericht der Kriegs- und Domänenkammer Petrikau an die Regierung in Berlin der ärmliche Zustand des Siedlungsgebietes festgehalten, zu dem auch Lodz gehörte:

*Städte und plattes Land befinden sich in dieser traurigen Verfassung, und ihre Bewohner, gewöhnt an Armuth, genügsam aus Liebe zur Unthätigkeit und unbekannt mit den Annehmlichkeiten einer nur irgend cultivierten Lebens-Art,*

<sup>13</sup> HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 95 f.

<sup>14</sup> Als ein Grund wird in der Historiographie angeführt, daß in der Nähe liegende Städte (Zgie in 8,5 km, Brzeziny und Tszyn in 20 km, Pabianice und Lutomiersk in 17 km Entfernung) zu einer Streuung der Bevölkerung führten; vgl. B. KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz: zur Geschichte der Stadt und zur Kultur des Arbeitermilieus (von den Anfängen bis 1939), in: Zentrale Städte (wie Anm. 5), S. 46.

<sup>15</sup> Vgl. O. KOSSMANN, Lodz: eine historisch-geographische Analyse (Marburger Ostforschungen 25), Würzburg 1966, S. 15 ff. ; Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 110 ff.

*haben nie getrachtet, auch zum Teil nie dahin trachten dürfen, sich ein besseres Loos zu erringen. Fabriken und Manufakturen mangeln fast ganz, und nur selten sieht man einen Flecken Landes in zweckmäßiger Cultur.*<sup>16</sup>

Im Raum von Lodz siedelten sich Ende des 18. Jahrhunderts als Ergebnis einer neuen Welle der Ostsiedlung Deutsche an, die sogenannten Hauländer („Holländer“; poln. Olędry), die aus Pommern und Schlesien ostwärts zogen, um Wälder urbar zu machen und neue Anbaumethoden wie Fruchtwechselwirtschaft statt Dreifelderwirtschaft oder Kartoffelanbau zu versuchen. Da die preußische Teilungsmacht bemüht war, ihre erbeuteten Gebiete u. a. durch einen Abbau der Macht von Adel und Geistlichkeit zu konsolidieren, wurde deren Land teilweise zugunsten des Ausbaus der Staatsgüter konfisziert. Hiervon war auch der bischöfliche Besitz Lodz betroffen, der nun in staatliche Verwaltung überging. Preußen setzte sich sodann für die Förderung des Wirtschaftslebens im Lodzer Raum ein, indem deutsche Tuchmacher zur Ansiedlung angeworben wurden.<sup>17</sup> Doch erst die großräumigen Veränderungen, die auf dem Wiener Kongreß 1815 beschlossen wurden, sollten in Verbindung mit einer gezielten polnischen Industrialisierungspolitik die Voraussetzungen für den epochalen Umbruch der Lodzer Region schaffen.

Als die Teilungsmächte Preußen, das Russische Reich und Österreich in Wien die Grenzen Europas neu festlegten, kamen sie auch überein, ein Königreich Polen mit beschränkter Autonomie zuzulassen, das in Personalunion mit Rußland verbunden war. Da die Regierung des Königreichs freie Hand für ihre Finanz- und Wirtschaftspolitik erhielt, konnten durch gezielte staatliche Maßnahmen Rahmenbedingungen für eine ökonomische Modernisierung des Landes geschaffen werden. Mit der Entwicklung der heimischen Industrie sollten auch der Landwirtschaft neue Absatzmärkte erschlossen werden. Auf der Suche nach Fachkräften, die den Industrialisierungsprozeß im Textilgewerbe einleiten sollten, holten staatliche Emissäre deutsche Fabrikanten, denen Staatskredite zur Verfügung gestellt wurden, ins agrarische Königreich. Eine Handelspolitik, die sich auf die Kooperation mit Rußland stützte, bewirkte die Öffnung der Zollgrenzen nach Osten, so daß sich ein weiterer Absatzmarkt für Textilien öffnete, während die Zollschränken zu Preußen das Königreich vor unliebsamer Konkurrenz aus dem Westen schützten.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Zit. nach HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 30 f.

<sup>17</sup> KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 15), S. 46 ff.; DERS., Die deutschrechtliche Siedlung in Polen dargestellt am Lodzer Raum, Leipzig 1938; HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 33 ff.; vgl. auch die Kontroverse mit der polnischen Historiographie, insbesondere G. MISSALOWA, Studia nad powstaniem łódzkiego okręgu przemysłowego 1815-1870, 3 Bde., Łódź 1964-1975, hier Bd.1, S. 63.

<sup>18</sup> K. SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie Russisch-Polens. Ihre Entwicklung zum Großbetrieb und die Lage der Arbeiter, Zürich, Leipzig 1913, S. 52 ff.; allgemein Z. LANDAU und J. TOMASZEWSKI, Wirtschaftsgeschichte Polens im 19. und 20. Jahrhundert (aus dem Polnischen), Berlin [Ost] 1986, S. 25 ff.



Am 2. März 1816 wurde eine Verordnung erlassen, aufgrund derer die Ansiedlung „nützlicher Ausländer“ zur Hebung der Landwirtschaft, der Fabriken und des Handwerks verfügt wurde. Den Einwanderern wurden ein Landstück, sechsjährige Steuerfreiheit, Befreiung vom Militärdienst und freie Rückkehr in die Heimat zugesichert. Es folgten weitere Erlasse und Maßnahmen zur Förderung industrieller Entwicklung wie die Zuerkennung von Patenten, die zollfreie Einfuhr eigenen Tuches, die Einrichtung von Jahrmärkten, Ausstellungen u. a. m. Zur Ankurbelung der neuen Politik diente schließlich das Einwanderungsgesetz vom 18. September 1820, das ausschließlich dem industriellen Aufbau dienen sollte. Wiederum wurden Anreize wirtschaftlicher, aber auch kultureller Art geboten: günstiges Bauland gegen niedrigen Erbzins, freies Bauholz, Material zu niedrigsten Preisen aus Ziegeleien, die der Staat zu bauen versprach, Förderung von Kirchengemeinden, insbesondere aber finanzielle Unterstützungen der Siedler aus staatlichen Fonds.<sup>19</sup> Im Vertrag von Zgierz vom 30. März 1821, der „Magna Charta“ der einwandernden Textilfachkräfte, wurde diesen die gleichen Rechte zugesprochen, wie sie die alteingesessenen Bürger besaßen. Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß nach diesem Vertrag Juden weder in der neuen Fabriksiedlung wohnen, noch dort Besitz erwerben durften.<sup>20</sup>

Seit 1823 begannen die ersten deutschen Tuchmacherfamilien, sich in Lodz niederzulassen. Als Kriterium für die Erhebung zur Fabrikstadt hatte das Vorhandensein von Wasserläufen für den Antrieb der Maschinen, günstige Verkehrswege und Holzreichtum für Bauten gegolten. Das dörfliche Lodz beeindruckte durch seinen Wasserreichtum; von einem Plateau strömten die Bäche Łódka und Jasień hinab und wurden durch zahlreiche Quellen gespeist, so daß kein von Natur aus besser geeigneter Platz für eine Fabrikation mit Maschinen hätte gefunden werden können, die durch Wasserkraft angetrieben wurden.<sup>21</sup>

Dem Vorhaben der polnischen Regierung, günstige Voraussetzungen für eine gewerbliche Erschließung des Landes zu schaffen, entsprach die Initiative des Vorsitzenden der Masowischen Wojewodschaftskommission Rajmund Rembieliński, südlich vom alten Lodz eine neue Siedlung für Immigranten auf dem Reißbrett zu entwerfen. Sie wurde mustergültig in Form eines rechtwinkligen Straßensystems angelegt. Seither gab es in Lodz eine Alt- und eine Neustadt. Letztere war zunächst eine rein deutsche Siedlung mit eigenem

<sup>19</sup> HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 74 ff. und Abdruck des „grundlegenden Einwanderergesetzes“, Anhang Nr. 2, S. 297-298; weitere Dokumente in: Łódź 1423-1823-1973: zarys dziejów i wybór dokumentów, hg. von R. ROSIN und M. BANDURKA, Łódź 1974. S. 118 ff.

<sup>20</sup> HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 298-304, hier S. 302, Art. 38; Artikel 43 überträgt die für Zgierz getroffenen Vereinbarungen auch auf Lodz, Dombie, Przedecz und Gostynin als ebenfalls zu Tuchmachersiedlungen auszubauende Regierungsstädte in Masowien.

<sup>21</sup> KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 15), S. 65 ff.

Markt, steinernem Rathaus und evangelischer Kirche. Verbindung und Hauptverkehrsader bildete die ul. Piotrkowska, an der beide Stadtteile lagen und die Teil des Verkehrsweges von Petrikau im Süden nach Włocławek an der Weichsel im Norden war. Die ul. Piotrkowska ist auch heute noch die Hauptstraße von Lodz.<sup>22</sup>

Von der Altstadt, in der sich immer mehr Juden ansiedelten, breitete sich der Handel in die Neustadt aus, als die beiden Teile zusammenwuchsen. Entlang der ul. Piotrkowska entstand so das Geschäftsviertel mit ersten steinernen Privathäusern. Typisch sollte auch für die spätere Industriemetropole Lodz sein, daß das innere „Straßenschachbrett“ bestehen blieb. Die Stadt wuchs nicht in konzentrischen Kreisen um einen Altstadtring, sondern schob sich zunächst durch die Anlage von Gewerbesiedlungen weiter nach Süden vor und breitete sich dann im Jasień-Tal nach Osten aus. Als später die umliegenden, im adeligen Privatbesitz befindlichen Dörfer von der Urbanisierung erfaßt wurden, kam es dort zu einer privaten Parzellierung und dichten Bebauung, der kein städtebauliches Konzept mehr zugrunde lag. So läßt sich noch am heutigen Stadtbild von Lodz staatlich initiierte Planung und privatwirtschaftlicher Wildwuchs ablesen; zudem ist an der Existenz der vertikalen Verbindungsstraße zwischen den städtischen Zentren, der ul. Piotrkowska, der ursprünglich straßendörfliche Charakter von Lodz zu erkennen.<sup>23</sup>

Ein weiterer Schritt von Bedeutung war Rembielińskis Entscheidung, bauliche Maßnahmen zur Entstehung einer Baumwoll- und Leinenfabrikation einzuleiten. Die zeitgenössischen Dokumente vermitteln eine Vorstellung davon, wie zielgerichtet Staat und Verwaltung vorgingen: Man stellte u. a. den rheinländischen Hydrauliker Thomas an, der das Gelände des Jasień-Baches regulierte und den ersten Fabrikanten, die Staatsgelder erhalten hatten, half, alle für die Textilproduktion notwendigen Anlagen bis hin zu Arbeiterhäusern zu errichten. Tatsächlich konnten seit 1824 deutsche Großunternehmer für das Projekt gewonnen werden. Als erster schloß Christian Friedrich Wendisch aus Chemnitz einen Vertrag ab, in dem er sich verpflichtete, eine mehrstöckige Baumwoll- und Leinenspinnerei zu erbauen und hundert Weber anzusiedeln. Ein Jahr später, 1825, waren in Lodz bereits deutsche Weber anzutreffen, welche die Vorzüge des Standortes für ihre Betriebe erkannt hatten.<sup>24</sup>

Bis zum Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts überwog in Lodz die Kleinproduktion. Zugleich verbreiteten sich jedoch Manufakturen. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte dann ein Boom von industriellen Unternehmens-

---

<sup>22</sup> Ebd.; Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 148 ff; beide Werke sind mit historischen Stadtplänen versehen.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> KOSSMANN, Lodz (wie Anm. 15), S. 66 ff..



gründungen ein. Die Mechanisierung erfaßte zuerst die Baumwollspinnerei, sodann die Gewebedruckereien. In den sechziger Jahren wurden auch die Webereien technisch modernisiert. Schon 1858 konzentrierten sich in Lodz 58 Prozent der maschinellen Antriebskräfte aller Baumwollwebereien im Königreich Polen.<sup>25</sup>

Der Aufstieg von Louis Geyer zum „König von Lodz“ zeigt prototypisch, welche Qualitäten erforderlich waren, um ein Pionier der Industrialisierung zu werden: Geyer war der 1805 geborene Sohn eines sächsischen Baumwollfabrikanten. Als er sich im Alter von 23 Jahren mit seinen Eltern in Lodz niederließ, konnte die Familie auf Fachwissen, Arbeitserfahrung, eigene Produktionsmittel und eigene Rohstoffe zurückgreifen. Sie begann eine lukrative Produktion, die sich aus der Handdruckerei und dem Verlagswesen entwickelte. Der Aufbau, der schrittweise vollzogen wurde und im Gegensatz zur expansiven Firma Wendisch wirtschaftliche Krisenzeiten überdauerte, wurde damit gekrönt, daß Louis Geyer 1833 die erste mechanische Druckmaschine im Königreich Polen einführt und mit Hilfe dieser technischen Neuerung und 600 Arbeitern zunächst konkurrenzlos produzierte.

Das nächste Eckdatum des industriellen Fortschritts in Lodz war das Jahr 1837, als Geyer sich entschloß, nach englischem und belgischem Beispiel die Weberei auf Dampfkraft umzustellen, und 180 mechanische Webstühle einführte. Nach kurzer Zeit waren seine Werke mechanisiert und umfaßten alle Zweige der Textilproduktion: Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei. Der Name von Louis Geyer und des von ihm begründeten Unternehmens illustriert zudem die Beziehungen zwischen Staat und entstehender Industrie. Für die Mechanisierung seines Betriebes wurden Geyer hohe Anleihen bewilligt. Die Wertschätzung, die der Unternehmer erfuhr, kam im Bericht des Bezirkskommissars zum Ausdruck, in dem es hieß: *Kein anderer Fabrikant hat sich um das Land mehr verdient gemacht als Geyer [...]*<sup>26</sup>

Die Firma konnte vor allem deshalb so stark expandieren, weil es in Rußland einen gewaltigen Absatzmarkt für die erzeugten Textilien gab. Geyers Produkte gelangten zu einem Renommee, das ihm die Erlaubnis einbrachte, auf seinen Waren das Staatswappen zu führen.<sup>27</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt Geyers Unternehmen Konkurrenz durch die Investitionstätigkeit des Rheinländers Carl Wilhelm Scheibler (1820-1881), der als Sohn eines Tuchfabrikanten aus Monschau eine

<sup>25</sup> KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz, in: Städte (wie Anm. 5), S. 50 f.; A. RYNKOWSKA, Początki rozwoju kapitalistycznego miasta Łodzi 1820-1864, Warszawa 1960; J. ŚMIAŁOWSKI, Od narodzin do rozkwitu Łodzi przemysłowej 1820-1870, Łódź 1973; Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 221 ff.

<sup>26</sup> Zit. nach HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 127; vgl. auch A. BERKOWICZ, Geyerowska legenda, Łódź 1961.

<sup>27</sup> HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 127.

erstklassige Fachausbildung erhalten hatte und u. a. einige Jahre lang als Auslandsvertreter englischer Unternehmen tätig gewesen war. Seit 1853 beschäftigte sich Scheibler mit dem Aufbau von Betrieben der Baumwollproduktion. Ebenfalls durch Staatskredite subventioniert, nahm die Firma Scheibler bald ein ganzes Stadtviertel ein. Aufkäufe in Konkurs gegangener Textilfabriken sowie die Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft begünstigten den Aufstieg des Unternehmens weiter. 1914 produzierte es 20 Prozent der Baumwollwaren im Königreich. Mit ihren rund 10.000 Beschäftigten zählte die Firma zu den größten Textilunternehmen Europas.<sup>28</sup>

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt war keineswegs von einem gleichmäßigen Aufschwung gekennzeichnet. Abgesehen von Konjunkturschwankungen, die auf innere und äußere ökonomische Faktoren zurückzuführen waren, spielten die politischen Verhältnisse eine wesentliche Rolle, die mit dem Status des Königreichs Polens als russischem Teilungsgebiet zusammenhingen. So wirkte sich für den wirtschaftlichen Fortschritt die Niederlage der polnischen Aufständischen von 1830/31 kontraproduktiv aus, in deren Folge die russische Regierung den Ausnahmezustand über das Königreich verhängte und eine Zollgrenze errichtete. Hinzu kam eine Außenhandelspolitik, die auf Schutzzölle für importierte Garne und Fertigwaren verzichtete.<sup>29</sup>

Bald darauf erschütterte eine schwere Absatzkrise das bislang florierende Textilgewerbe. Lodz, das inzwischen zur zweitgrößten Stadt des Königreichs aufgestiegen war und rund 20.000 Einwohner zählte (1839 waren davon 78 Prozent Deutsche, 13 Prozent Polen und 9 Prozent Juden), erlebte nun einen kurzzeitigen Niedergang. Betroffen waren insbesondere kleine Fabrikanten und Handwerker. Ihr Elend drückte sich in Hunger und schließlich in Stadtflucht aus. Viele wanderten nach Wolhynien ab, wo sich eine junge Textilindustrie zu entwickeln begann. 1844 war die Einwohnerzahl auf 14.000 zurückgegangen. Die Absatzkrise brachte offen an den Tag, daß die vielen kleinen handwerklichen Unternehmen der Konkurrenz der mechanisierten Fabriken nicht mehr standhalten konnten. Ein Umbruch in der Struktur der Erwerbstätigkeit vom Kleinunternehmen und Verlagssystem zur Lohnarbeit in mechanisierten Fabriken setzte ein. Schon das erste Unternehmen dieser Art in Lodz zeigte zudem einen Wandel in der Beschäftigungsstruktur an: Louis Geyer setzte nun Frauenarbeit ein, die bis zur Hälfte billiger als die männ-

<sup>28</sup> Ebd., S. 160 ff.; W. SCHEIBLER, *Die Auswanderung aus Monschau nach dem Osten im 19. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle, Reihe A, Nr. 5), Dortmund 1962; R. KORNACKER, Karl Scheibler und seine Stadt Lodz, in: *Kulturwart. Beiträge zur deutsch-polnischen Nachbarschaft*, Nr. 197 (November 1994), S. 1-22; zum Gesamtkomplex der Entwicklung des Großunternehmertums vgl. S. PYTLAS, *Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914*, Łódź 1994, S. 21 ff.

<sup>29</sup> SCHWEIKERT, *Die Baumwoll-Industrie* (wie Anm. 18), S. 77 ff.; P.S. WANDYCZ, *The Lands of Partitioned Poland, 1795-1918*, Seattle/London 1974, S. 105 ff.

liche Arbeitskraft war. Es sollte für Lodz, aber auch das Königreich insgesamt symptomatisch werden, daß die größte Anzahl industriell und gewerblich arbeitender Frauen in der Textilbranche beschäftigt war. In Zeiten von Wirtschaftskrisen neigten die Unternehmer zudem dazu, eher Männer als Frauen zu entlassen.<sup>30</sup>

Der Protest der Weber-Innung von Lodz 1848 richtete sich sowohl gegen die Zollpolitik der kaiserlichen Regierung als auch gegen die Mechanisierung der Produktion. Die Weber schrieben auf deutsch:

*[...] Herr Geyer allhier legte zur schnelleren Verfertigung roher Kattune 180 Webstühle an, die mit Hülfe der Dampfmaschine betrieben werden. Auf diesen Stühlen verfertigt er täglich bis 4000 Ellen Kattun, wobei 90 Mädchen beschäftigt werden, und hat selbst noch in neuerer Zeit, während sowohl unsere Fabriken sich vermindern müssen, als auch die meisten der umliegenden Fabrikstädte und Anlagen [...] fast gänzlich darniederliegen, und zwar grösstenteils durch Anlage und Vergrößerung des hiesigen Geyerschen Fabriks-Etablissements, – sogar noch seine Production bedeutend erweitert. Das einzige Land, wo eben ähnliche durch Dampf getriebene Weberstühle existieren, ist England; – nun vergleiche man ein Land, das seine Waaren in die entferntesten Weltgegenden versendet, mit uns, die wir auf uns selbst beschränkt, unsere eigenen Fabrikate konsumieren müssen, und es wird einleuchten, welchen Nachtheil solche Dampfstühle für uns bringen und schon gebracht haben.[...] ]<sup>31</sup>*

Auch Maschinenstürmerei half 1861 den Kleinproduzenten in Lodz nicht weiter. Der qualitative Umbruch zur Großindustrie setzte unwiderruflich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Eine wesentliche Voraussetzung für den Boom, der Lodz zum „Manchester des Ostens“ expandieren ließ, kam von außen – durch die politische Entscheidung der russischen Regierung, mit dem 1. Januar 1851 die Zollschranken zwischen dem Königreich Polen und Rußland wieder aufzuheben.

Der Aufschwung seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts war nicht nur auf die fortschreitende Mechanisierung und die neuen Absatzmöglichkeiten, sondern wiederum auf weitere Siedler aus deutschen Regionen zurückzuführen, die bereits in der Textilbranche unternehmerisch tätig gewesen waren. Entsprechend den Investitions- und Umsatzmöglichkeiten hatten viele Unternehmungen bald Niederlassungen in Rußland. So besaß etwa der führen-

<sup>30</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 241 ff.; KOPCZYŃSKA-JAWORSKA, Lodz, in: Städte (wie Anm. 5), S. 55 f.; I. IHNATOWICZ, Przemysł łódzki w latach 1860-1900, Wrocław u.a. 1965, bes. S. 93; zur Problematik der Frauenarbeit allgemein S. HERSE, Frauenarbeit im Königreich Polen, Zürich 1912, speziell zu Lodz MISSALOWA, Studia (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 116 ff.

<sup>31</sup> Zit. nach HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 155-158, hier 157; vgl. dort auch den Protestbrief von 1861, S. 169 f.

de Betrieb zur Fertigung von Weißwaren und Hausleinen, die „Widzower Baumwollmanufaktur“, Filialen in Warschau, Char'kov, Kiev und Kaunas sowie Vertretungen in St. Petersburg, Moskau, Odessa, Wilna, Rostov etc. Neben deutsche Fabrikanten traten nun jüdische aus dem Königreich. Zum zweitgrößten Textilunternehmen nach den Werken von Carl Scheibler konnten sich die Fabriken von Izrael Poznański entwickeln. Er hatte 1872 mit dem Aufbau einer Baumwollweberei begonnen. Ende der achtziger Jahre verfügte die Firma in Zentralasien über eine eigene Organisation für den Einkauf von Baumwolle und eine Wäscherei für Rohbaumwolle.<sup>32</sup>

Der Aufschwung der Baumwollindustrie in Lodz zog auch Fabrikanten an, die sich in anderen Branchen ein einträgliches Geschäft versprachen. Es entwickelte sich eine Webzubehörindustrie, Werke entstanden, die Ersatzteile für Textilmaschinen produzierten. Mit wachsender Stadtbevölkerung faßte in Lodz auch die Nahrungsmittelindustrie Fuß. Dominierend blieb allerdings die Textilbranche, die im Königreich führend wurde. 1900 brachte sie in Lodz einen Produktionswert von rund 94 Prozent hervor, die anderen Industrien kamen über einen geringen Prozentsatz nicht hinaus. Zugleich vollzog sich ein Prozeß der Kapitalkonzentration. 1892 brachten die vier größten Aktiengesellschaften in Lodz 40 Prozent des Produktionswertes der Stadt hervor, wobei sie 3,2 Prozent der Industriebetriebe des Königreichs repräsentierten. 1900 betrug der Anteil von Lodz an der Textilproduktion des Landes 58,8 Prozent; rund die Hälfte der gesamten Textilarbeiterschaft des Königreichs war zu dieser Zeit in Lodz konzentriert.<sup>33</sup>

## 2. Bürgerliche Kommunikationsformen

Die günstigen Bedingungen für das industrielle Wachstum der Stadt führten zu einer raschen Zunahme der Bevölkerung: So wuchs Lodz in den acht Jahren zwischen 1877 und 1885 von 51.385 auf 108.450 Bewohner, von 1895 bis 1905 um 175.432 auf 343.944 Menschen an. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten rund 478.000 Personen in Lodz. Nach Angaben des Historikers W. L. Karwacki überstieg das Tempo des Bevölkerungswachstums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Entwicklungsschub anderer Textilzentren Europas: Für Lyon betrug der Index 162,8 Prozent, für Manchester 557,0 Prozent, für Lodz dagegen 2006,2 Prozent. Wenn man zum Vergleich auf

---

<sup>32</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 248 ff.; zu den Großindustriellen neuerdings die ausführliche Studie von PYTLAS, *Burżuazja* (wie Anm. 28), S. 66 ff.; zur ausgedehnten unternehmerischen Tätigkeit von Izrael Poznański s. K. BADZIAK, *Great Capitalist Fortunes in the Polish Lands before 1939 (The Case of the Poznański Family)*, in: Polin 6 (1991), S. 57-87, S. 58 ff.

<sup>33</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 257 ff., 262 f. und 279 ff. S. KALABINSKI, *Die Modernisierung der Gesellschaft im Königreich Polen im 19. Jahrhundert*, in: *Modernisierung und nationale Gesellschaft im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert*, hg. von W. CONZE u.a., Berlin 1979, S. 71-92, hier S. 76.

andere polnische Großstädte blickt, so betrug die Einwohnerzahl von Warschau 1914 rund 900.000, die drittgrößte Stadt, Lemberg, fiel mit 200.000 schon weit hinter Lodz zurück.<sup>34</sup>

Typisch für Lodz war die Multiethnizität. Die statistischen Daten für diese Stadt sind so widersprüchlich, daß es hier genügen soll, Tendenzen zu beschreiben: Der Anteil der Deutschen sank Mitte des 19. Jahrhunderts knapp unter 50 Prozent und fiel dann bis 1914 auf rund 12 Prozent. Hoch war auch die Migrationsquote der jüdischen Minderheit: Während es Mitte des 19. Jahrhunderts ca. 10 Prozent Juden in Lodz gegeben hatte, stieg ihre Zahl bis zum Ersten Weltkrieg auf rund 36 Prozent an. Erst zu dieser Zeit machten Polen mehr als 50 Prozent der Stadtbevölkerung aus.<sup>35</sup>

Es braucht nicht betont zu werden, daß ethnische Vielfalt sich in Lodz nicht nur auf unterschiedliche regionale Herkunft beschränkte, sondern daß sich Differenz durch Sprache, Religion und verschiedenartige kulturelle Traditionen ausdrückte, deren Pflege das Bewußtsein aufrecht erhielt, in einer bestimmten Volksgruppe verwurzelt zu sein. Vor dem Ersten Weltkrieg zählte man in Lodz ohne die angrenzenden Dörfer, in denen große Teile der Arbeiterschaft lebten, 51 Prozent Katholiken, 25 Prozent Protestanten, 23 Prozent Juden und ein Prozent Orthodoxe.<sup>36</sup>

Schon das Stadtbild spiegelte Vielfalt wider, die jedoch nicht allein auf ethnische Aspekte beschränkt war. Die rasante Entwicklung von Lodz ließ auch soziale Gegensätze wie in keiner anderen polnischen Metropole wachsen, nicht nur zwischen den Volksgruppen, sondern auch innerhalb der einzelnen Ethnien. Bald gab es ebenso deutsche, jüdische und polnische Kapitalisten wie ein deutsches, jüdisches und polnisches Proletariat. In der Altstadt, dem jüdischen Siedlungsgebiet, drängten sich immer stärker jüdische Handwerker und Händler mit ihren Familien in kleinen Betrieben und Läden zusammen; auf der ul. Piotrkowska machten die kleinen deutschen Weberhäuschen aus der Gründungszeit prachtvollen Palästen der Bourgeoisie Platz; in den einen Vororten drängten sich jüdische Arbeiter, in anderen deutsche und polnische in Elendsquartieren zusammen. Es hatte sie in Scharen vom Land in die Stadt gezogen; die Ärmsten unter ihnen konnten sich keine noch so dürftige Unter-

---

<sup>34</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 196; Encyklopedia historii gospodarczej Polski do roku 1945, hg. von A. MACZAK u.a., 2 Bde., Warszawa 1981, Bd. 1, S. 530 ff.; KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg (wie Anm. 5), S. 215.

<sup>35</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 219; HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 243 ff.; IHNATOWICZ, Przemysł łódzki (wie Anm. 30), S. 36 f.

<sup>36</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 214 f., wobei vor allem das überbevölkerte „Armenviertel“ Bałuty nicht mitgezählt ist; zusammen mit Bałuty ergibt sich für 1911 ein Verhältnis von 52 Prozent Katholiken zu 33 Prozent Juden und 14 Prozent Protestanten.

kunft innerhalb der Stadtgrenzen leisten. Fabriken gaben der Stadt durch Hunderte von qualmenden Schloten ihre eigentümliche Silhouette.<sup>37</sup>

„Es konnte scheinen, daß sich Orient und Okzident inmitten Europas die Hand reichen“, schrieb der Historiker Georg Strobel über Lodz, und er schilderte Menschentypen, etwa die kaftangekleideten Juden mit Bart, Pejjes und Gebetsschal, die polnischen Bäuerinnen mit pilz- und beerengefüllten Rückenkiepen, die Lumpenhändler mit hochbepackten Karren, lauerrnde Taschendiebe, Tausendkünstler, Leierkastenmänner, Halva-Verkäufer mit türkischem Fez. Der elegante Geschäftsmann, der aus dem Kontor eilte, stach von den ausgelaugten, Blut hustenden Arbeitern in abgewetzter Kleidung ebenso ab wie von den verhärmten, in große Fransentücher gehüllten Arbeiterinnen. Aus deren Sicht war Lodz „eine rußgeschwärzte, nach Pferdemit, Rauch und Kloaken stinkende, elende Stadt, die weder eine zentrale Wasserversorgung noch eine Kanalisation besaß.“ Die Arbeiterschaft lebte, wie Georg Strobel weiter beschreibt, „zusammengepfercht in Wohnungen, die meist Einzelzimmer waren, häufig wie Höhlen an langen Korridoren gelegen [...] In den die Fahrstraßen einrahmenden, abwässerführenden ‚Rinnstöcken‘ [...] spielten die Kinder der Vorstädte ‚Schiffchen‘ – mal in blauem, mal in grünem und mal in undefinierbarem Wasser, je nachdem, ob es Färbereien abließen oder ob es Unrat war.“<sup>38</sup>

„Nicht weit davon aber standen die prächtigsten Paläste der Fabrikherren, meistens von scharfen Hunden bewacht und hohen Zäunen verdeckt, nur durch Astlöcher bewundert und beneidet.“<sup>39</sup>

Die besseren Kreise von Lodz schilderte der Schriftsteller Israel Joshua Singer in seinem Roman „Die Brüder Aschkenasi“ auf einer jüdischen Hochzeitsfeier, die er Ende des 19. Jahrhunderts spielen läßt, folgendermaßen:

„In dem riesigen Hochzeitssaal mit den goldgerahmten Spiegeln, dem roten Plüsch, den bronzenen Stühlen und den prächtigen Kronleuchtern versammelte sich eine buntgemischte Gesellschaft, die für Lodz kennzeichnend war. Großunternehmer mit gewältigen Bärten waren da. Reiche Chassidim in schimmernden Seidenkaftanen und spiegelblanken Stiefeln. Fabrikanten, glattrasiert, mit Doppelkinn, im Zylinder und weißbeandschuht. Ehrwürdige Rabbiner, die wallende Atlaskaftane und Pelzhüte trugen. Litauische Handlungsreisende in eleganten Fräcken, mit runden Filzhüten ... Blonde deutsche Industrielle,

<sup>37</sup> Vgl. die Illustrationen, die auch von den sozialen Differenzen zeugen, in Lodz – „Gelobtes Land“: von deutscher Tuchmachersiedlung zur Textilmetropole im Osten; Dokumente und Erinnerungen, hg. von P. NASARSKI in Zusammenarbeit mit E. EFFENBERGER, Berlin/Bonn 1988; G. BOJANOWSKI, u.a., Łódź – Pejzaż architektoniczny, Łódź 1992; S. K. JABŁOŃSCY und J. BOJARSKA, Łódź, Warszawa 1995; zur Entwicklung und Lage der Arbeiterschaft s. Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), insbes. S. 221 ff.

<sup>38</sup> STROBEL, Hommage (wie Anm. 3), S. 162 f..

<sup>39</sup> G.W. STROBEL, Lodz: eine Vielvölkerstadt Polens, in: Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe, hg. von E. KOBYLINSKA u. a., München 1992, S. 508-514, hier S. 510 f.



die gestärkte Hemden und Stehkragen trugen. Und sogar ein ziemlich verwirrt dreinschauender russischer Polizeikommissar in farbenprächtiger Galauniform, der schwungvolle Koteletten und die Brust voller Orden hatte.

Eine ebenso kuriose Mischung stellten die weiblichen Hochzeitsgäste dar. Da waren korpulente, wichtigtuerische Verwandte, die straffe Perücken, farbenfrohe Seidenkleider, schwere goldene Halsketten, Brillantringe und Ohrgehänge trugen. Alte Weiber, ausstaffiert mit Atlashauben und altmodischen Roben, die noch aus ihrer eigenen Brautausstattung stammten. Junge Ehefrauen in modernen, tief ausgeschnittenen weißen Abendkleidern. Steife deutsche Damen mit langen blonden Flechten und mit viel Rouge auf den blassen Wangen. Das Geschnatter in Jiddisch, Polnisch, Deutsch und Russisch war ohrenbetäubend.<sup>40</sup>

Hinter diesem äußeren Erscheinungsbild stehen folgende weitere Daten über die Entwicklung der sozialen und ethnischen Differenzierung in Lodz: Im Blick auf die Beschäftigungs- und Unternehmensstruktur unter Berücksichtigung der ethnischen Zugehörigkeit ergibt sich, daß Polen in ihrer überwiegenden Zahl die Arbeiterschaft stellten; am Ende des 19. Jahrhunderts zu rund 57 Prozent im Vergleich zu 25 Prozent deutschen und 11,5 Prozent jüdischen Arbeitern – wobei zu bemerken ist, daß Juden wegen ihrer religiösen Bräuche (insbesondere wegen des wöchentlichen Sabbat-Festes) weniger in Fabriken arbeiteten, sondern eher Heimarbeit verrichteten.<sup>41</sup>

Der Anteil der Juden am Wirtschaftsbürgertum nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Lodz rapide zu, nachdem Anfang der sechziger Jahre staatliche Reformmaßnahmen zur Gleichstellung und Integration der Juden erfolgt waren. Damals befanden sich die Industrieunternehmen von Lodz überwiegend in deutschem Besitz. So gab es 571 deutsche gegenüber 47 polnischen und 44 jüdischen Betrieben. Im Handel konnten die Juden immerhin halb so viele Firmen wie die Deutschen vorweisen. Im Handwerk stellten die Deutschen die Hälfte, Juden und Polen je ein Viertel der Betriebe. Vor dem Ersten Weltkrieg hatten sich diese Relationen zugunsten der Juden verschoben. Sie besaßen nun die meisten Industriebetriebe, die meisten Handelsfirmen und Werkstätten. Nominell existierten 1488 jüdische, 533 deutsche und 365 polnische Handelsunternehmen, außerdem 510 jüdische, 410 polnische und 309 deutsche Handwerksbetriebe. Während jüdische und polnische Betriebe im Durchschnitt kleineren oder mittleren Umfang hatten, brachten die

<sup>40</sup> I.J. SINGER, *Die Brüder Aschkenasi. Roman (aus dem Amerikanischen)*, Reinbek 1992, S. 96.

<sup>41</sup> W.L. KARWACKI, *Związki zawodowe i stowarzyszenia pracodawców w Łodzi. (Do roku 1914.)* Łódź 1972, bes. S. 9; MISSALOWA, *Studia* (wie Anm. 17), Bd. 2, S. 81; auch SCHWEIKERT, *Die Baumwoll-Industrie* (wie Anm. 18), S. 332 ff.

deutschen den höchsten Produktionswert hervor; das bedeutete, daß sie über die größten Produktionsanlagen verfügten.<sup>42</sup>

Die in der polnischen Geschichtswissenschaft häufig gestellte Frage, ob es überhaupt ein nennenswertes polnisches Wirtschaftsbürgertum gegeben habe, läßt sich durchaus positiv beantworten: 1863 existierten in Lodz 218 gewerbliche Unternehmungen in polnischem Besitz, 1914 waren es bereits 915, obwohl die polnischen Industriellen, Händler und Meister gegenüber Juden und Deutschen in der Minderheit blieben. Eine Ausnahme bildete die Gruppe der Hausbesitzer und Rentiers, in der die Polen sich gegenüber den anderen Volksgruppen behaupteten. In der Summe ergibt sich am Ende des 19. Jahrhunderts daher ein polnischer Anteil am Lodzer Wirtschaftsbürgertum von 26 Prozent, ein deutscher von 27 und ein jüdischer von 32 Prozent. Die restlichen 15 Prozent sind in der Statistik nicht ethnisch aufgeschlüsselt.<sup>43</sup>

### 3. Formen einer autonomen zivilen Gesellschaft

Es ist nun vor dem Hintergrund dieser ethnischen Vielfalt und sozialen Differenzierung zu fragen, inwiefern die Bürger von Lodz zusammenfanden und Einfluß auf die Gestaltung des städtischen Lebens nahmen. Zunächst soll die Stadtverwaltung als Angelpunkt kommunaler Entscheidungsprozesse ins Auge gefaßt werden:

Nach Schaffung des Königreichs Polen war Lodz in die zentralisierten Verwaltungsstrukturen eingebunden; den Bürgern waren keine Möglichkeiten zur politischen Einflußnahme auf städtische Angelegenheiten gegeben. Als Lodz 1820 zur Fabrikstadt erhoben wurde, brachte das in kommunalpolitischer Hinsicht zunächst keine Vorteile. Die Verwaltung blieb Teil der hierarchisch gegliederten Provinzialverwaltung in den Wojewodschaften. Sehr bald schon war die personell unterbesetzte Stadtverwaltung von den Aufgaben überfordert, die das schnelle Wachstum der Stadt mit sich brachte.<sup>44</sup>

Die Weichen für eine erfolversprechende kommunale Politik wurden erst durch die Verordnung von 1841 gestellt, als Lodz in den Rang einer Kreisstadt erhoben und ein Magistrat eingerichtet wurde, in dem der Deutsche Karl Tangermann das Amt des Stadtpräsidenten erhielt. Ihm wurden drei Räte beigeordnet – zwei Polen und ein Deutscher – sowie zwei deutsche verdienstvolle Wirtschaftsbürger als Räte ehrenhalber, die Unternehmer Ludwig Geyer und Karl Reimann. Der Stadtpräsident entschied Verwaltungs- und Ordnungs-

<sup>42</sup> Ebd., S. 275 ff.; HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 248 f.; vgl. auch PYTLAS, Burżuazja (wie Anm. 28), bes. S. 43.

<sup>43</sup> A. SŁONIOWA, Problemy liczebności, narodowości i wewnętrznego zróżnicowania burżuazji łódzkiej w drugiej połowie XIX w., in: *Dzieje burżuazji w Polsce. Studia i materialy*, hg. von R. KOŁODZIEJCZYK, Wrocław 1983, S. 121-144, bes. S. 139-142 mit Statistiken.

<sup>44</sup> J. BRAWERMAN, Samorząd łódzki w XIX wieku (1810-1869), in: *Rocznik Łódzki 2* (1931), S. 243-260, S. 245 f.

fragen allein, hinsichtlich des öffentlichen Wohls und der Finanzen hatte er sich mit den Räten zu verständigen. Diese mußten Immobilienbesitzer und des Polnischen in Wort und Schrift mächtig sein.<sup>45</sup>

Eine Demokratisierung erfuhr die Stadtverwaltung 1861 im Zuge der kurzen Reformzeit, die im Königreich unter Zar Alexander II. möglich geworden war. Nun wurde der Stadtrat von allen männlichen Einwohnern ohne Unterschied der Konfession gewählt. Als Voraussetzung galt, daß die Wähler mindestens 25 Jahre alt sowie des Lesens und Schreibens kundig waren. Ferner mußten sie einen gewissen Besitzstand aufweisen und mindestens ein Jahr in ihrem Wahlbezirk gewohnt haben. Mit diesem Gesetz bezog man erstmals den jüdischen Bevölkerungsteil in die Stadtverwaltung mit ein.

Die Wahlen führten zur Amtsübernahme von zwölf Stadträten und ebensovielen Stellvertretern. In den Quellen ist allerdings nur ihre Konfession, nicht die ethnische Herkunft festgehalten. Daraus geht hervor, daß die Hälfte von ihnen römisch-katholisch war, ein Viertel jüdisch und ein weiteres Viertel evangelisch. Das bedeutete, daß die drei größten ethnischen Gruppen von Lodz repräsentiert waren. Evangelisch waren in der Regel Bürger deutscher Herkunft. Die 50 Prozent der Katholiken umfaßten mit Sicherheit überwiegend Polen, obwohl auch deutschstämmige Katholiken darunter sein konnten. Bei der überwiegenden Mehrheit der Stadträte handelte es sich um Fabrikanten und Kaufleute. Auch in den sechs Abteilungen des Stadtrates arbeiteten Bürger unterschiedlicher ethnischer Herkunft Seite an Seite.<sup>46</sup>

Doch das Problem der Kommunalpolitik blieb, daß jeder Ratsbeschluß einer behördlichen Bestätigung bedurfte und insbesondere dann auf bürokratischem Weg verzögert wurde, wenn die Projekte des Rates auf Mißfallen stießen – z. B. hinsichtlich der Einrichtung einer jüdischen Grundschule. Insbesondere in finanzieller Hinsicht bestand eine lähmende Abhängigkeit, da es kein festes Budget gab und Ausgaben, die 450 Rubel im Jahr überschritten, genehmigt werden mußten. So schaffte es der Stadtrat nur mit Mühe, die nötigsten infrastrukturellen Maßnahmen durchzuführen, etwa die Pflasterung der Neustadt, die Installation einer Gasbeleuchtung (1869) und die Asphaltierung von Bürgersteigen. Dennoch gilt die Zeit von 1861 bis 1869 als eine Phase, in der sich der Stadtrat in Lodz für das Gemeinwohl stark engagierte. Als beispielsweise die Stadt Anfang der sechziger Jahre, zur Zeit der weltweiten Baumwollkrise, Tausende von Arbeitslosen zu verzeichnen hatte,

---

<sup>45</sup> Ebd., S. 246 f.; vgl. auch die tendenziöse Ausrichtung der Stadtgeschichte von Lodz, Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 360 ff., die das Verhalten der Deutschen am Maßstab des polnischen Patriotismus mißt und es aus diesem Blickwinkel in denkbar schlechtes Licht setzt. Die Deutschen erscheinen hauptsächlich als Kollaborateure der russischen Besatzungsmacht, weil sie sich in den Aufständen politisch zurückhielten.

<sup>46</sup> Ebd., S. 370 ff.; BRAWERMAN, Samorząd (wie Anm. 44), S. 247 ff.; dort sind auch die Namen und Berufe der Stadträte aufgeführt.

organisierte der Stadtrat trotz der öffentlichen Finanznot weitreichende karitative Hilfsmaßnahmen zur Lebensmittelversorgung, die von den wohlhabenden Bürgern der Stadt aus eigenen Mitteln aufgebracht wurden.<sup>47</sup>

Nach der Niederschlagung des Januaraufstandes 1864 wurde Lodz einem militärischen Befehlshaber unterstellt, der den Stadtrat einer strengen Kontrolle unterwarf und polnische Mitglieder aufgrund des Vorwurfs politischer Unzuverlässigkeit entließ. Die restriktive russische Besatzungspolitik führte dann 1869 zur Auflösung des Stadtrates und zur direkten Unterstellung des Lodzer Magistrats unter die Gouvernementsverwaltung in Petrikau. Das Budget der Stadt wurde zu 50 Prozent mit Ausgaben für staatliche Zwecke belastet, insbesondere zum Unterhalt der stationierten Polizei- und Militärkräfte.<sup>48</sup>

Für die notwendigen sozialen, kulturellen oder infrastrukturellen Maßnahmen fehlte nun in Lodz die politische und wirtschaftliche Grundlage. Nicht zufällig sollte die Stadt seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Zentrum der Arbeiterunruhen im Königreich werden. Diese Kämpfe waren zu einem Teil darauf zurückzuführen, daß von staatlicher Seite keine wirksame soziale Reformpolitik betrieben wurde. Auch Instrumente gesellschaftlicher Konfliktregelung durfte es nicht geben. Bis zur Revolution von 1905 wurden ausschließlich karitative und in beschränktem Maß kulturelle Vereine, also weder Gewerkschaften noch Parteien, zugelassen. Das führte dazu, daß es bis Ende 1904 nur 36 registrierte Vereine gab.<sup>49</sup>

In Fragen der Bautätigkeit, der Bildung oder der Gesundheitsfürsorge blieb Lodz auf sich gestellt. Bei der hohen Migrationsquote führten die Mängel einer staatlichen Politik, die allein günstige Bedingungen für die Entwicklung der Industrie, nicht aber für die allgemeinen Lebensverhältnisse geschaffen hatte, zu größter Not an Wohnraum und demzufolge zu hohen Mietpreisen. Da es keine Kanalisation und keine zentrale Wasserversorgung gab, kam es zu einer starken Verunreinigung, die eine extreme Sterblichkeitsrate, insbesondere bei Kindern, sowie eine überdurchschnittlich hohe Verbreitung von Epidemien und unheilbaren Krankheiten wie Schwindsucht und Krebs zur Folge hatte. Anfang des 20. Jahrhunderts starben im Durchschnitt 389 von 100.000 Einwohner an Lungentuberkulose; das war verglichen mit anderen europäischen Großstädten die höchste Todesrate. Hinzu kam bis in die achtziger Jahre eine fehlende Arbeitsschutzgesetzgebung, so daß auch die Existenzbedingungen in den Fabriken häufig menschenunwürdig blieben.<sup>50</sup>

<sup>47</sup> Ebd., S. 253; Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 371 f.

<sup>48</sup> Ebd., 378 ff.; BRAWERMAN, Samorząd (wie Anm. 44), S. 269 f.

<sup>49</sup> KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg (wie Anm. 5), S. 217.

<sup>50</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), u. a. S. 316 ff. und 347 f.; nach A. GINSBERT, Łódź – studium monograficzne, Łódź 1962, S. 138, gehörten noch im 20. Jahrhundert die Wohnverhältnisse in Lodz zu den schlechtesten in ganz Polen; zur entstehenden Arbeitsschutzgesetzgebung vgl. SCHWEIKERT, Die Baumwoll-Industrie (wie Anm. 18), S. 342 ff.

Die Bürger von Lodz mußten in Eigeninitiative tätig werden, um die ärgsten Mißstände zu bekämpfen. Dabei erwarben sich die größeren Unternehmer aufgrund ihrer finanziellen Spielräume erste und bedeutende Verdienste. Wenn in der Forschung hervorgehoben worden ist, daß diese Bürger im Gegensatz zu denen aus alten polnischen Städten nicht auf gewachsene Traditionen zurückgreifen konnten, so ist das nur bedingt richtig, denn die deutschen Unternehmer kamen aus einer entwickelten städtischen Kultur.<sup>51</sup>

So waren Carl Scheiblers soziale Innovationen von internationalem Niveau und wurden auf der Pariser Weltausstellung von 1878 mit einer Goldmedaille prämiert. Der Fabrikant hatte aus eigenen Mitteln eine Wohnanlage mit 200 Arbeiterhäusern errichtet sowie fünf Elementarschulen, ein Fabrikhospital, Ambulanzen, eine Apotheke, einen Kinderhort und ein Altenheim erbauen lassen. Außerdem gab es auf Scheiblers Fabrikgelände Einrichtungen wie Läden, Badeanstalten, ein Arbeiterorchester u. a. m. Carl Scheibler wie auch andere Unternehmer investierten in soziale und kulturelle Einrichtungen der Stadt, z. B. in Bibliotheken, Krankenhäuser, Waisenheime, Vereine, Zeitungsverlage und den Bau von Kirchen. Hervorzuheben ist etwa die Stiftung des Anne-Marien-Hospitals, des ersten Kinderkrankenhauses in Lodz, oder die Gründung einer Sommerkolonie für Arbeiter und Angestellte durch das Unternehmen Herbst. Die genannten Einrichtungen blieben nicht einzelnen ethnischen Gruppen vorbehalten. Noch ist der weibliche Anteil an der sozialkaritativen Tätigkeit von Fabrikantenfamilien unerforscht, doch scheint auch in Lodz das traditionelle bürgerliche Engagement von Frauen fortgeführt worden zu sein. Um die Jahrhundertwende war Hedwig Geyer beispielsweise Vorsterherin des städtischen Wöchnerinnenheims, das von der Firma Geyer unterstützt wurde.<sup>52</sup>

Vertreter des Wirtschaftsbürgertums und der Intelligenz unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit fanden insbesondere in ökonomischen Krisenperioden zusammen, um Bedürftigen und Arbeitslosen zu helfen. Geld- und Lebensmittel sowie Brennmaterial wurden in großem Umfang verteilt, aber auch kommunale Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und Arbeitsvermittlung

---

<sup>51</sup> KARWACKI, Der kulturelle Aufstieg (wie Anm. 5), S. 213 f. und 218 f., spricht z.B. von einer „Raubwirtschaft“ der Bourgeoisie, die soziale Innovationen verhindert habe. Insgesamt vertritt die polnische Historiographie die These von der herrschenden Kulturlosigkeit im 19. Jahrhundert, weil sie auf den Begriff der Kultur als Hochkultur festgelegt ist und diesen allein an polnischen Traditionen mißt; so auch Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 382.

<sup>52</sup> HEIKE, Aufbau (wie Anm. 2), S. 131, S. 184 ff. und KORNACKER, Karl Scheibler (wie Anm. 28), S. 8 f. nennen unterschiedliche Summen. Scheibler spendete auch hohe Beträge für den Bau der evangelischen Johannes- und der katholischen Heilig-Kreuzkirche. Wenn dem Lodzer Unternehmer in der polnischen Geschichtsschreibung der Vorwurf gemacht wird, er habe aus mangelndem Nationalbewußtsein auch die Errichtung einer russisch-orthodoxen Kirche unterstützt, dann geht man nicht auf seine Motive ein, die auch taktische hätten sein können. Vgl. dazu den Beitrag von François Guesnet in diesem Band.

in andere Industrierayone unterstützt. Im Krisenjahr 1845 riefen die Unternehmer L. Geyer, A. Kober und F. Quietz ein Hilfskomitee für diese Aufgaben ins Leben. Es entstanden später ein Lodzer Ärzteverein (1886) und ein Komitee für Hygiene (1897), das um die Jahrhundertwende systematische Kinderfürsorge und durch Impfaktionen präventive Seuchenbekämpfung betrieb.<sup>53</sup>

Die Großunternehmer führten zudem auf eigene Initiative seit den siebziger Jahren Krankenhilfsskassen ein, die Arbeitern und Arbeiterinnen sowie in gewissem Umfang auch deren Familien ein Mindestmaß an ärztlicher Betreuung gewährten. Dennoch blieben Tausende unversorgt, weil sie in kleinen, wenig finanzkräftigen Betrieben arbeiteten oder außerhalb des Schutzes durch die Zünfte standen, die eine eigene Krankenversorgung betrieben. Um die Not zu lindern, hatten Fabrikanten 1876 ihr Prestige gegenüber den Behörden in die Waagschale geworfen, jedoch erst nach zehnjährigem Bemühen die Genehmigung zur Gründung eines „Lodzer Christlichen Wohltätigkeitsvereins“ erhalten. Er hatte bis dahin inoffiziell als Armenverein bestanden.<sup>54</sup>

Dem Wohltätigkeitsverein schlossen sich auf breiter Ebene Mitglieder an – Deutsche, Polen und Russen, darunter Geistliche und Ärzte. Deutsche Industrielle gaben erste Anstöße durch Eigenengagement, leitende Tätigkeit und hohe Spenden. Sie arbeiteten Hand in Hand mit namhaften polnischen Bürgern, gelegentlich auch mit Russen. Im Verlauf seiner Tätigkeit konnte der Christliche Wohltätigkeitsverein ein beträchtliches Kapital einsetzen, das aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Erträgen von Wohltätigkeitsveranstaltungen zusammengetragen worden war. Er finanzierte auf eigene Initiative Einrichtungen der sozialen Wohlfahrt, unterstützte aber auch Projekte der Stadtverwaltung.

Vor dem Ersten Weltkrieg konnte der Verein die Bilanz ziehen, Garküchen und Teestuben für Bedürftige, ferner ein Armen- und ein Nachtsyl, eine Klinik für Geisteskranke, eine Ambulanz, drei Anstalten für Geburtshilfe sowie eine Handwerkerschule eingerichtet zu haben. An weiteren karitativen Einrichtungen sind die Führung des bereits erwähnten Kinderkrankenhauses zu nennen, zudem eine Arbeitsvermittlungsstelle, ein Waisenhaus, drei Kinderhorte, eine Sommerkolonie für kranke Kinder sowie ein Lehrerinnenheim. Schließlich gründete der Christliche Wohltätigkeitsverein ein Bürgerkomitee und ein Komitee für *Notstandsarbeiten*, das Hilfsmaßnahmen für Arbeitslose organisierte; 13 Fabrikantengattinnen gehörten zu den Ehrenmitgliedern des Bürgerkomitees. Das war nicht weiter verwunderlich, da Frauen sich im Christlichen Wohltätigkeitsverein allgemein engagierten. Die Arbeit des Vereins kam Angehörigen unterschiedlicher Konfessionen zugute. Die Schüler der Handwerkerschule erhielten etwa in Russisch, Polnisch und Deutsch

<sup>53</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 319 und 336 ff.

<sup>54</sup> Ebd., S. 320 ff. Zur Geschichte des Vereins siehe den Beitrag von Hanna Krajewska in diesem Band.



Unterricht; in der ersten, maßgeblich durch eine Spende von Anna und Olga Geyer geförderten Geburtshilfleanstalt wurden neben katholischen, protestantischen und orthodoxen Frauen auch Jüdinnen betreut. Im Resultat hatte die Tätigkeit des Christlichen Wohltätigkeitsvereins eine sozial verbindende Funktion, welche die Lodzer Zeitung 1912 nicht ohne Stolz zum Ausdruck brachte, wenn sie schrieb, daß sich das Bürgerkomitee *aus allen Gesellschaftsklassen unserer Stadt, ohne Unterschied der Nationalität, der Religion und des Standes* rekrutierte.<sup>55</sup>

Außer dem Christlichen Wohltätigkeitsverein existierte in Lodz seit 1899 der „Lodzer Jüdische Wohltätigkeitsverein“, über den aus zeitgenössischer Sicht zu lesen war, daß er *„Tausenden zugute kommt, Abertausende vor dem Hungertod rettet und überall, wo Not herrscht, Tränen trocknet.“*<sup>56</sup> Er unterhielt ähnliche Einrichtungen wie sein christliches Pendant, half in Not geratenen Kleinhändlern und Handwerkern durch eine „Kasse für zinsfreie Darlehen“ und vermittelte preisgünstige Wohnungen. Obwohl beide Vereine nebeneinander bestanden, verbanden sich ihre Mitglieder im Bürgerkomitee zur Unterstützung Arbeitsloser.<sup>57</sup>

Am Beispiel der städtischen Verwaltung sowie sozialer Maßnahmen kann folglich gezeigt werden, daß Aufgaben im Interesse des Gemeinwohls die Bürger zusammenführten, welche die städtischen Eliten in Gestalt der Bourgeoisie und der professionalisierten Intelligenz repräsentierten. Wie das Zitat aus der Lodzer Zeitung belegt, wuchsen mit der Zeit die Kreise der städtischen Gesellschaft, die öffentlich kooperierten. Führend blieben unter ethnischem Gesichtspunkt innerhalb des Wirtschaftsbürgertums die Deutschen und Juden, während Polen sich innerhalb der sozialen Schicht der Intelligenz profilierten. Nach Berufsgruppen waren hier in erster Linie Ärzte, Geistliche, Juristen, Lehrer und Journalisten führend.

Auch Assimilation trug zum Zusammenwirken der drei ethnischen Gruppen bei, selbst wenn dieser Prozeß prozentual gesehen gering blieb. Um die Jahrhundertwende sprachen ca. 4 Prozent der jüdischen Bevölkerung zu Hause polnisch und rund ein Prozent deutsch. Als ein prominentes Beispiel für das Überschreiten ethnischer Barrieren soll die Tätigkeit Henryk Elzenbergs, eines Lodzer Juden, angeführt werden. Er arbeitete als Rechtsberater in den Scheibler-Werken, war ein Vertreter der liberalen geistigen Strömung des Warschauer Positivismus und Herausgeber der Tageszeitung Dziennik Łódzki, die er 1884 mitbegründet hatte. Diese Zeitung wird in der Forschung als ein

<sup>55</sup> Zit. nach Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung (wie Anm. 3), S. 65.

<sup>56</sup> Ebd., S. 66.

<sup>57</sup> Ebd.

Indiz für die Herausbildung einer polnischen städtischen Intelligenz gewertet.<sup>58</sup> Da der Positivismus Aufklärung, Emanzipation und Toleranz zu seinem Programm erhoben hatte, schien ein ihm verpflichtetes Organ die rechte Plattform zu sein, ethnische Gruppen zusammenzuführen.

Es gab allerdings auch Entwicklungen, die der Ausformung einer „offenen Bürgergesellschaft“<sup>59</sup> und eines „gemeinsamen Bürgerbewußtseins“ zuwiderliefen. Sie lagen in erster Linie auf kulturellem Gebiet. Es war weniger die ethnische Vielfalt der Einwohnerschaft, die Prozessen der Desintegration Vorschub leistete, als vielmehr die Nationalitätenpolitik der zarischen Regierung, die das Ziel hatte, das Königreich zu russifizieren. Als ein Mittel diente ihr dabei, nationale Gegensätze zu schüren und eine Assimilierung von Juden und Deutschen an die polnische Gesellschaft zu verhindern. Am Beispiel der Bildungspolitik kann diese Problematik eindrucksvoll veranschaulicht werden:

In der ersten Phase der Stadtentwicklung nach 1820 lag das Schulwesen in öffentlicher Hand. Den polnischen Lehrern wurden deutsche zugeordnet, welche die Kinder der Neuankömmlinge unterrichteten. Seit 1826 setzte zudem die Gründung von deutschen gemischtkonfessionellen Elementarschulen ein. Nach der Niederschlagung des Novemberaufstandes drang die russische Regierung darauf, die Schulen nach Konfessionen zu trennen. Dennoch wurde 1840 die erste städtische Elementarschule für Mädchen gegründet, die Schülerinnen aller Konfessionen besuchten. In der folgenden Zeit sollte sich zeigen, daß die Teilungsmacht mit der ethnisch-konfessionellen Zergliederung des Schulwesens eine zielgerichtete Diskriminierung der Polen verband, um Polnisch als Grundelement nationaler und kultureller Identifikation zurückzudrängen.<sup>60</sup>

Es wurde bereits gezeigt, daß der kommunale Haushalt von Lodz in keiner Weise dem dynamischen Wachstum der Stadt genügen konnte. Entsprechend reichte das Budget auch nicht für einen zügigen Ausbau des Bildungswesens. Durch die hohe Migrationsquote betrug die Zahl der Analphabeten in den vierziger Jahren 88,7 Prozent. Trotz des Verbots von Privatunterricht (1833) bemühten sich deutsche, aber auch polnische Bürger der Stadt, das wachsende Bildungsdefizit durch illegale pädagogische Eigeninitiative auszugleichen. Lodzer Unternehmer setzten sich gegenüber den Behörden nicht nur für einen Ausbau der Elementarbildung, sondern auch der Mittel- und Fachschulbildung ein. Doch der Staat verweigerte kommunale Finanzhilfe. Schließlich wurde

<sup>58</sup> P. SAMUŚ, *Spółeczność żydowska w życiu politycznym Łodzi w latach 1865-1914*, in: *Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy*, hg. von W. PUŚ und S. LISZEWSKI, Łódź 1991, S. 183-203, S. 189 ff.

<sup>59</sup> GALL, *Stadt und Bürgertum* (wie Anm. 8), S. 8.

<sup>60</sup> Łódź - *Dzieje miasta* (wie Anm. 4), S. 509; IHLE, E., *Das deutsche Schulwesen in Lodz von der Einwanderung bis Januar 1945*, in: *HKG-Information. Mitteilungsblatt der Heimatkreisgemeinschaft der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet* 17 (1995) S. 21-37, hier S. 25.

aber die deutsch-russische Warschauer Kreisrealschule, die in der Hauptstadt verhaßt war und boykottiert wurde, nach Lodz verlegt (1843). Doch fand sie auch dort nicht den vom Staat erwarteten Anklang, da man in Lodz an keiner weiteren konfessionellen und nationalen Zergliederung des Bildungswesens interessiert war. An dieser Schule erhielten Russisch-Lehrer ein Gehalt von 450 Rubeln, während Polnisch-Unterricht nicht bezahlt wurde, obwohl die Schule von polnischen Schülern besucht wurde.<sup>61</sup>

Als Reaktion auf den Januaraufstand von 1863 erfuhr das Schulwesen weitere Restriktionen, indem nun Russisch zur allgemeinen Unterrichtssprache erhoben wurde. 1875 erfolgte die Aufhebung des konfessionsgebundenen Elementarschulwesens zugunsten eines einheitlichen russischen. Hinzu kam, daß der Staat Desinteresse an Bildungsfragen demonstrierte und Reformbemühungen der frühen sechziger Jahre hinsichtlich weiterführender Schulen untergrub. Der russische Bildungsminister Graf D. Tolstoj lehnte das 1865 eröffnete Polytechnikum ab und veranlaßte auch die Schließung der deutsch-russischen Realschule (1869).<sup>62</sup>

1886 entstanden bei einer Einwohnerzahl von mehr als 100.000 ein erstes staatliches Knaben- und ein Mädchengymnasium. Das russische Bildungsministerium war zudem bestrebt, den Bewohnern des Königreichs Hochschulbildung nur in Rußland zu vermitteln. Genehmigt wurde z. B. statt des erhofften Förderung des Polytechnikums nur eine Textilfachschule (1869). Ende des Jahrhunderts gehörte Lodz im Bereich des Bildungswesens unter den großen Städten des Zarenreichs zur den rückständigsten: 55 Prozent der Männer und 66 Prozent der Frauen waren Analphabeten geblieben. 1897 wurden für Elementarschulen in Moskau und Petersburg jeweils 70 Kopeken pro Kopf der Einwohner ausgegeben, in Warschau 24, in Lodz nur acht.<sup>63</sup>

Die Bürgerschaft mußte deshalb auch die Bildung selbst in die Hand nehmen. Eigeninitiative gegen die Russifizierungspolitik hieß auf kulturellem Gebiet, daß jede ethnische Gruppe ihr eigenes Umfeld aktivierte und sich auf die Pflege der Muttersprache konzentrierte. Juden blieben auf ihre religiöse Gemeinde verwiesen, die in breitem Maßstab bei herausragender Unterstützung des jüdischen Großunternehmertums kulturell und pädagogisch tätig war.<sup>64</sup> Viele deutsche Kinder gingen auf sogenannte private Winkelschulen oder Kantoratsschulen, Polen lernten in der Konspiration; es gab für sie nur

<sup>61</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 509 ff.; IHLE, Das deutsche Schulwesen (wie Anm. 60), S. 23 ff.

<sup>62</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 517, IHLE, Das deutsche Schulwesen (wie Anm. 60), S. 25.

<sup>63</sup> KARWACKI, Związki (wie Anm. 41), S. 12 f.; Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 518 ff., S. 526.

<sup>64</sup> SAMUŚ, Społeczność żydowska (wie Anm. 58), S. 185 f.; S. Liszewski, The Role of the Jewish Community in the Organization of Urban Space in Łódź, in: Polin 6 (1991), S. 27-36.

wenige berufsfördernde Vereine auf der Grundlage der Selbsthilfe. Für die Wohlhabenden galt als Norm, die Kinder zur Ausbildung ins Ausland zu schicken. Dennoch wirkten in Lodz die Zwänge des Arbeitslebens auch verbindend: Die größten Fabriken von Lodz unterhielten überkonfessionelle Schulen, hinzu kamen Sonntagsschulen. 1888 führte der große Bedarf an Fachkräften zu der staatlichen Verfügung, private Gewerbeschulen einführen zu können. Seit dieser Zeit engagierten sich Einzelpersonen und Vereine auf diesem Gebiet.<sup>65</sup>

Besonders für den polnischen Bevölkerungsteil mußten die Verhältnisse eine Provokation sein, da soziales und kulturelles Vereinsleben der Deutschen behördlich weit mehr als dasjenige der Polen geduldet wurde. Zudem war Deutsch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der wirtschaftliche Fachjargon, als Amtssprache war Russisch eingeführt. So lag es nahe, daß gerade auf dem Nährboden der Illegalität die Pflege des Polentums vom Patriotismus in den Nationalismus ableiten konnte, wie er zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders für die Nationaldemokratische Partei charakteristisch werden sollte.<sup>66</sup>

Als die Revolution auch dem Königreich 1906 Grundrechte, darunter die Koalitionsfreiheit, einbrachte, zeigte sich, daß in Lodz trotz aller Behinderungen und Einschränkungen der vergangenen Jahrzehnte das Bewußtsein gereift war, Interessen kollektiv durchzusetzen. Assoziationen schossen wie Pilze aus dem Boden, von kulturellen Vereinigungen bis hin zu Gewerkschaften und Parteiverbänden. Nach den vielen blutigen Arbeitskämpfen war nun erstmals auch der Arbeiterschaft die Möglichkeit gegeben, sich legal zusammenzuschließen. Andere Berufsgruppen zogen nach: Innerhalb von zwei Jahren bildeten sich 76 Berufsverbände mit 85.000 Mitgliedern – das war die Hälfte der Erwerbstätigen oder ein Viertel der Stadtbevölkerung. Auch der sozialen Organisationsdichte nach war Lodz damit neben Warschau zur bedeutendsten Stadt im Königreich Polen geworden.<sup>67</sup>

Mit Blick auf kulturelle Vereinigungen ließ sich Ähnliches beobachten: Wirtschaftsbürgertum und Intelligenz engagierten sich insbesondere, um Bildungsdefizite auszugleichen. Beispielhaft war die Tätigkeit des „Vereins zur Förderung der Bildung“ [Towarzystwo Krzewienia Oświaty], welcher der linksliberalen polnischen Fortschrittspartei nahestand. Neben allgemeinen und berufsbildenden Aktivitäten unterhielt der Verein eine freie Universität, die systematisch Vorlesungen in verschiedenen Wissenschaften veranstaltete. Als er Ende 1907 im Zuge der beginnenden Reaktionszeit im Russischen Reich verboten wurde, studierten dort rund 960 Personen. Bildungsanstrengungen

---

<sup>65</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 518; um die Jahrhundertwende gab es sogar eine von C. Waszczyńska geführte kaufmännische Schule für Frauen; IHLE, Das deutsche Schulwesen (wie Anm. 60), S. 35; Lodz – „Gelobtes Land“ (wie Anm. 37), S. 80.

<sup>66</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 618 ff.

<sup>67</sup> Ebd., S. 430 ff.

großen Stils führte auch der „Polnische Schulverein“ [Polska Macierz Szkolna] der Nationaldemokratischen Partei durch, der ebenfalls eine „Volksuniversität“ ins Leben rief, fünf Elementarschulen für 1300 Schüler unterhielt, Alphabetisierungskurse anbot, die auf große Nachfrage stießen. Als Ende 1907 auch diese Tätigkeiten behördlich untersagt wurden, übernahmen der Nationaldemokratie nahestehende kulturelle und religiöse Vereine die Bildungsarbeit. Auch Parteien, Gewerkschaften und Berufsverbände boten Bildungsprogramme an.<sup>68</sup> Auf Eigeninitiative deutscher Bewohner von Lodz gelang 1906 die Gründung eines Realgymnasiums, das neben Deutschen hauptsächlich Juden besuchten.<sup>69</sup>

Stadtbürger aller Schichten und Konfessionen (auch die Arbeiterschaft) pflegten nun in Selbstbildungs-, Gesangs- und Sportvereinen das Vereinsleben. Doch das kulturelle Engagement blieb ethnisch differenziert – was auch die Existenz des dreisprachigen, vorwiegend liberal ausgerichteten Pressewesens zeigte. Zugleich besaß die erste Lodzer Zeitung bereits seit 1881 einen deutschen und einen polnischen Teil. Die ethnische Fragmentierung der städtischen Gesellschaft bedeutete allerdings nicht, daß bürgerliche Kulturformen nicht auch von Teilen der Einwohnerschaft gemeinsam geschaffen und erlebt wurden – etwa durch Mode, Lebensstil, Orte städtischer Begegnung wie Vereine, Cafés, Klubs, Restaurants und Parks oder bei Volksfesten, Bällen und Feierlichkeiten anderer Art.<sup>70</sup>

Die politische Organisierung der Lodzer Bürgerschaft nach der Revolution von 1905 gab schließlich dem Wunsch Ausdruck, den politischen Status quo zu überwinden und – mit unterschiedlichen Strategien – zumindest Autonomie für das Königreich zu erlangen. Die Bourgeoisie setzte sich besonders für die städtische Selbstverwaltung ein. Im Königreich profilierte sich allgemein in bürgerlichen Kreisen die nationalistische, gegen ethnische Minderheiten gerichtete Nationaldemokratie am stärksten. Doch wenn sie auch unter den Polen in Lodz viele Anhänger fand, kam sie als Interessenvertretung von Deutschen und Juden nicht in Frage.

Insbesondere das nicht-polnische Unternehmertum blieb am Rand des politischen Geschehens, weil es sich im Königreich seit jeher aus ökonomischen Erwägungen mit der russischen Regierung hatte arrangieren müssen. Dennoch gab es eine politische Initiative von Bürgern deutscher Herkunft: die Gründung der „Konstitutionell-Liberalen Partei Deutschsprechender“, die für

<sup>68</sup> Ebd., S. 528 ff.

<sup>69</sup> A. KARGEL, Das Lodzer deutsche Schulwesen im Zeitraffer von seinen Anfängen bis zu seiner Auflösung, in: Das Lodzer Deutsche Gymnasium im Spannungsfeld zwischen Schicksal und Erbe 1906-1981, hg. von P. NASARSKI, Berlin/Bonn o. J., S. 11-18, hier S. 15: 1911 gab es 311 deutsche, 64 jüdische und einen (1) polnischen Schüler.

<sup>70</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 532, 547 ff.; vgl. auch die Bildteile der Bände Lodz – „Gelobtes Land“ (wie Anm. 37) und Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung (wie Anm. 3), in denen Einblick in Vereinskultur, Alltag, Schule, Wohnstil etc. gegeben wird.

Bürgerrechte, politische Autonomie des Königreichs und Minderheitenschutz eintrat. Die jüdische Minderheit organisierte sich politisch in einem Wahlkomitee, in dem die orthodoxe Richtung die liberal-demokratische überflügelte. Letztere erhielt auch in Gestalt einer zionistischen Gesellschaft Konkurrenz. Unterschiedliche Koalitionen anlässlich der Wahlen zur Staatsduma brachten abwechselnd jeweils einen rechts- und einen linksliberalen Abgeordneten nach St. Petersburg.<sup>71</sup>

So läßt sich auch auf politischer Ebene feststellen, daß die Lodzer Bürgerschaft gelernt hatte, ihre Interessen zu artikulieren, zu koalieren und ihren politischen Interessen selbst in der höchsten repräsentativen Körperschaft des Staates Ausdruck zu verleihen.

Es läßt sich mit Blick auf die Frage nach gesellschaftlicher Modernisierung in Lodz zusammenfassen, daß es in erster Linie Wirtschaftsbürger, aber auch Vertreter der professionalisierten Intelligenz waren, die als individuelle Leistungselite neuen Typs die Entwicklung der Stadt vorantrieben. Ihr Aktionsfeld beschränkte sich keineswegs allein auf wirtschaftliche Maßnahmen. Die bürgerlichen Innovationsträger schufen sich gleichzeitig selbstgestaltete Sozialräume, etwa in Gestalt von Vereinen und des Pressewesens. Sie betrieben dort Kommunikation, um die eigenen Wertvorstellungen zu verbreiten und sie zur Handlungsgrundlage für das wirtschaftliche, soziale und geistig-kulturelle Leben werden zu lassen.

Waren in der „Pionierzeit“ deutsche Bürger führend, so wuchs mit Industrie, Gewerbe, Handel und Dienstleistungssektoren auch die nationale Vieltätigkeit der Stadt. Integrationsbemühungen durch ein öffentliches Schulwesen, eine städtische Selbstverwaltung u. a. m. hatten allerdings unter den besonderen Bedingungen der Fremdherrschaft keine Chance. So wuchs der Bürgersinn in Auseinandersetzung mit dem Staat. Seiner Ausdehnung auf breitere Kreise der Gesellschaft blieben enge Grenzen gesetzt, insbesondere durch fehlende Bürgerrechte wie u.a. die Koalitionsfreiheit. Hinzu kam, daß mangelnde Erfahrung mit Selbstverwaltung die Eliten daran hinderte, eigenverantwortliche Maßnahmen auf städtischer Ebene zugunsten einer Integration sozial deklassierter und ethnisch heterogener Gruppen durchzuführen.

Abschließend soll noch einmal Bezug auf die Gestalt des „Lodzermenschen“ genommen werden, dem von Władysław Reymont geprägten literarischen Stereotyp des unsozialen, kulturlosen „Machers“. In seinem Roman „Das gelobte Land“ hatte Reymont auch keinen Zweifel daran gelassen, wo für ihn die positiven Werte lagen: keineswegs im städtischen, sondern in einem idealisierten ländlichen Adelsmilieu, wo der Gutsbesitzer ästhetisch gepflegte Muße und Menschenwürde kultivierte – ein nostalgischer Rückblick auf die polnische Adelskultur. Das Werturteil, das der Autor um die Jahr-

---

<sup>71</sup> Łódź – Dzieje miasta (wie Anm. 4), S. 425 ff., S. 449 ff.; SAMUŚ, Społeczność żydowska (wie Anm. 58), S. 201 f.



hundertwende über Lodz und seine Fabrikanten fällt, gibt somit auch Auskunft über die zeitgenössische Distanz zu Formen bürgerlicher Modernisierung. Wenn wir in polnischen geschichtswissenschaftlichen Texten vom „Lodzermenschen“ als dem habgierigen, rücksichtslosen, nicht assimilierten Kapitalisten deutscher oder jüdischer Herkunft lesen, verweist das auf zwei Tendenzen in der polnischen Geschichtswissenschaft: zum einen auf eine Symbiose der eben genannten tradierten antibürgerlichen Vorbehalte mit solchen Werturteilen, die sich aus der marxistisch-leninistischen Geschichtsbetrachtung ergaben.<sup>72</sup> Zum andern war es ein methodisches Charakteristikum der polnischen Historiographie unter realsozialistischen Bedingungen, sich auf sozialökonomische Erscheinungen zu konzentrieren und insbesondere die Herausbildung von Klassengegensätzen zu verfolgen. Unter solcher Perspektive wurden jene bürgerlichen Kerngruppen der Modernisierung ins Abseits gestellt, die mit neuen Leitbildern Einfluß auf das gesellschaftliche Leben nahmen. Es geriet jener Bildungsprozeß bürgerlicher Führungsgruppen aus dem Blick, der über Foren der Öffentlichkeit, Interessenformierung und Kommunikation Modernisierung ansatzweise als bürgerliche Vergesellschaftung hervorbrachte.<sup>73</sup>

Angesichts der Forschungsdefizite ist es nicht leicht, auch nur zu einem Aufriß dessen zu kommen, was „Bürgergesellschaft“ im Fall von Lodz als einem bedeutenden Industriezentrum des Königreichs Polen heißen kann. Die vielfältigen konstruktiven Initiativen der multiethnischen Einwohnerschaft legen jedoch nahe, ihrem Studium bei der historischen Erforschung von Bürgertum und Bürgergesellschaft am Beispiel dieser Stadt besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

---

<sup>72</sup> Vgl. Anm. 5.

<sup>73</sup> Zu neuen Differenzierungen im Großunternehmertum vgl. insbesondere die Arbeit von PYTLAS, Burżuazja (wie Anm. 28).